

Alles auf Dari

An der Ludwig-Maximilians-Universität gibt es zum ersten Mal einen Intensivkurs, der Studenten hilft, Neupersisch zu lernen. Das Besondere daran: Eine Stunde pro Tag kommen junge Flüchtlinge aus Afghanistan und helfen, die schwierige Sprache zu vermitteln – ein sehr gelungenes Experiment

VON FRANZISKA GERLACH

München – In seinem Heimatland hat Ali (Name von der Redaktion geändert) in einer Schuhfabrik gearbeitet. Nach der Schule will er sich zum Automechaniker ausbilden lassen. In diesen Tagen aber ist der 18-jährige Afghane Lehrer – und er macht seine Sache gut: Der junge Flüchtling gibt seinen Schülern ausreichend Zeit, wenn sie etwas auf Dari formulieren, wie die Variante des Persischen heißt, die in Afghanistan gesprochen wird. Mit Korrekturen geht er hingegen sparsam um: „Wenn jemand eine Sprache lernt, ist man besser freundlich“, sagt Ali. Er ist vor zweieinhalb Jahren nach Deutschland geflohen und weiß, wie es sich anfühlt, kein Wort zu verstehen. Gemeinsam mit zehn weiteren Afghanen, die mit ihm die Schlau-Schule (schulanaloger Unterricht für junge Flüchtlinge) besuchen, ist Ali jetzt für eine Stunde an die Ludwig-Maximilians-Universität (LMU) gekommen. Sie haben 20 Studenten dabei geholfen, ihre Muttersprache zu lernen: Dari.

Ali gegenüber sitzt Sophia Weinmann, umgeben von Arbeitsblättern und einem Würfel, auf dem die Personalpronomen aufgeklebt sind. „So gut werde ich nie Dari sprechen, wie du Deutsch kannst“, sagt die Orientalistik-Studentin. Ali winkt bescheiden ab. Immerhin: Schon am dritten Tag des zweiwöchigen Dari-Intensivkurses, kann Sophia in dieser Sprache bereits sagen, wie sie heißt und woher sie kommt. Und die 20-Jährige kann „unfallfrei“, wie sie sagt, eine andere Person fragen, welchen Beruf sie ausübt. Angeboten hat den Kurs das Institut für den Nahen und Mittleren Osten – es

ist der erste Dari-Intensivsprachkurs an der LMU überhaupt. „Und einen Dari-Kurs, bei dem auch Flüchtlinge mitgemacht haben, gab es in ganz Deutschland noch nie“, sagt Kursleiterin Angela Parvanta, die seit 2008 Lehrbeauftragte für Persisch ist.

Der Kontakt zur Schlau-Schule, wo 47 Prozent aller Schüler aus Afghanistan kommen, besteht, seit sie die jungen Flüchtlinge im vergangenen Jahr durch eine Ausstellung im Völkerkundemuseum geführt hat. Als sie den Sprachkurs geplant habe, sei ihr dann die Idee gekommen, die Muttersprache von der Flüchtlingsschule für jeweils eine Stunde pro Tag einzubinden, sagt Parvanta. Denn: „Wenn man schon nicht nach Afghanistan fahren kann, ist es zumindest schön, Afghanistan zu uns zu holen.“ Ein

„Auf Außenstehende wirkt die Universität wie ein Fremdkörper.“

wenig ist das Projekt also für alle Beteiligten ein Experiment: Für Angela Parvanta, die betont, dass es die Studierenden gewesen seien, die den Dari-Kurs initiiert hätten. Für die Studenten, die wie auch Sophia sagen, dass die Stunde mit den Schlau-Schülern viel zu schnell vorbeigegangen sei. Aber auch für die Afghanen, von denen wohl kaum einer jemals eine deutsche Universität von innen gesehen hat, ist der Besuch an der LMU eine neue Erfahrung. „Auf Außenstehende wirkt die Universität oft wie ein Fremdkörper“, sagt Parvanta. Dabei gehe es hier im Grunde genauso ums Lernen wie an einer Schule auch.

Ali jedenfalls bewegt sich sicher auf dem Terrain, das er zuvor noch nie betreten hat. „Ich freue mich, dass andere Leute meine Sprache lernen wollen“, sagt er. Und auch die anderen Afghanen wirken nicht zurückhaltend, sondern eher neugierig, als sie zu Beginn der Stunde in einem Pulk vor der Tafel stehen und sich vorstellen sollen. Ein besonders gewitzter Schlau-Schüler erlaubt sich sogar einen Scherz mit den Deutschen: Er spricht so schnell in seiner Muttersprache mit ihnen, dass sie womöglich kaum

mehr als Bahnhof verstehen. Die Studenten lachen, sie nehmen ihm das nicht krumm. Und Kursleiterin Parvanta, deren Vater aus Afghanistan kommt, schon gar nicht. „Das ist typisch afghanischer Humor“, sagt sie. Überhaupt kämen die Schlau-Schüler ja nicht nur, um mit den Studenten auf Dari das Alphabet zu legen oder die Aussprache zu üben.

Genauso gehe es in dem Projekt darum, auf beiden Seiten Berührungängste abzubauen, sagt Parvanta. „Und wenn sich daraus

Freundschaften ergeben, soll mir das nur Recht sein.“ In der Gruppe von Ali und Sophia bricht das Eis recht schnell. Im Nu kommt ein Gespräch zustande, das eigentlich noch gar keines ist. Macht aber nichts: Mit den paar Sätzen, die Sophia bereits auf Dari beherrscht, kommunizieren sich der junge Afghane und die deutsche Studentin über kulturelle Barrieren hinweg. Ab und an schießt das Mädchen auf ihre Notizen, auch ins Deutsche driften die beiden bisweilen ab, während sie sich über ihre Hobbys austauschen oder überlegen, ob ein Esel wohl auch in Afghanistan „i-ah“ macht – ein Klassiker im Fremdsprachunterricht.

Vier neue Wörter lernt Sophia an diesem Tag von Ali. Aber noch viel mehr: „Ich habe gedacht, dass die Schlau-Schüler eher schüchtern sind“, sagt sie. „Doch das ist überhaupt nicht so.“ Der Afghane begegnet den Studenten mit einer Offenheit, die nachwirkt: „Leider habe ich meine Mutter und meinen Vater verloren“, sagt er wie aus dem Nichts – und mit einem Mal ist es still am Tisch. Dann spricht er weiter, so wie zuvor, berichtet von einem afghanischen Nationalgericht und davon, wie er am Odeonsplatz den WM-Sieg der Nationalelf gefeiert habe. Aber auch, dass er vor kurzem eine Aufenthaltsgenehmigung erhalten habe und dies feiern wolle, wenn der Ramadan vorbei sei, erzählt Ali. „Er hat sich einfach dazu gesetzt und mich nach fünf Minuten zum Essen eingeladen“, sagt Sophia, als die Schlau-Schüler wieder weg sind.

Auch Kursleiterin Parvanta hat die Szene beobachtet. „Das war wirklich rührend, ist in Afghanistan aber normal“, erklärt sie. „Vor allem aber ist das ernst gemeint.“



Fehler machen ist erlaubt: Ali lässt seinen Schülern Zeit, die richtigen Worte zu finden und hat viel Geduld. FOTO: FLORIAN PELJAK